Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

I.

Zur Machiavelli-Frage.

Von

Emil Feuerlein.

Eine Machiavelli-Frage besteht schon, seit die Schriften des großen politischen Denkers an das Tageslicht getreten sind. Nur hat sie in der Neuzeit eine etwas andere Richtung genommen, als sie Jahrhunderte hindurch hatte. Wenn sie früher lautete: wie sieht es mit der moralischen Gesinnung des räthselhaften Mannes aus, so handelt es sich jetzt in erster Linie um seine politische Gesinnung. So lange das Urtheil dem Stande der Bildung zufolge noch ein abstract reflectirendes war, blieb es atomistisch am Einzelnen hängen, schaute noch nicht zusammen, was zusammen gehörte, verweilte beständig bei den ein Widersprechen des ganzen Menschen weckenden, moralwidrigen Paradoxieen, für die es bei mangelnder Einsicht in die Autonomie des staatlichen Gebiets noch kein erklärendes Princip fand. Je nach dem guten oder bösen Willen des Urtheilenden wurde der vorhandene Anstoß entweder weggeräumt oder ausgebeutet. Das Erstere geschah in den wohlgemeinten Versuchen der Gemäßigten, den Machiavellischen „Fürsten" seines pädagogischen Charakters völlig zu entkleiden und ihn zu einer bloßen Zeichnung des Thatbestandes in der Form der Satyre oder der Caricatur zu machen, wie in dem überfeinen Herauswittern der Tendenz einer der Tyrannei gelegten Schlinge Seitens der Republikaner und italienischen Patrioten. Das Letztere hatte Statt in allen den Kreisen, in denen mit der Zunahme des

Bewußtseins über sich selbst die Schaamröthe über das im Spiegel vorgehaltene Bild aufstieg und das Bedürfniß kam, dem Publikum zu erklären: so sind wir nicht. Es ist mit Unrecht Sitte geworden, Friedrichs des Großen Antimachiavell zurückzustellen; er ist ein höchst schätzbares Document des seiner Blößen sich schämenden Königthums, ein herrliches Gegenstück des über sich selbst reflectirenden aufgeklärten Despotismus zu der naiven Fürstenselbstsucht der Machiavellischen Exemplare, ein feierliches Memento an den sittlichen Beruf der Großen aus dem Munde des Größesten, damit sie durch Pflichterfüllung den Florentiner Republikaner mit seinen Insinuationen Lügen straften. Aber, wie natürlich, konnte gerade ein so tiefgehendes Sichbetheiligen eines im Innersten verwundeten Gemüths am Wenigsten zu einer auch nur halbwegs objectiven Auffassung des Mannes, der es doch so ganz nur objectiv meinte, befähigen: es ist wahrhaftig noch eher Wahrheit in der moralischen Interpretation des principe als des Buchs der Republikaner bei den Alfieri und Rousseau, als in der moralischen Verurtheilung des „Lasterlehrers" durch den großen König; sie haben sich wenigstens die Mühe gegeben, in die übrigen Schriften des Autors hineinzusehen und dort seine gutdemokratische Gesinnung herauszulesen.

Ueber ein abstractes Reflectiren konnte sich das Urtheil erst erheben, als mit diesem Jahrhundert der geschichtliche Sinn aufging und gerade im vorliegenden Fall an dem neuentdeckten Briefwechsel Machiavellis sich nähren konnte. Indem zu demselben noch das immer gründlichere Bewußtsein von der Selbstständigkeit des politischen Gebiets gegenüber anderen Gebieten, besonders dem ethischen, hinzukam, wurde die Wissenschaft mit der moralischen Seite der Frage fertig. Man erkannte theils, was wackere deutsche Forscher, wie H. Conring und J. F. Christ ein Jahrhundert oder noch länger zuvor geahnt hatten, daß die Staatskunst sich nicht von moralischen Erwägungen abhängig zu machen hat, theils, daß die Predigt der Immoralität durch Zeit, Volk und persönliche Laufbahn des Predigers erklärbar werde, und räumte so mit der Arbeit auf, den alten Anstoß nicht beseitigend, aber vermindernd. Um so mehr konnte, nachdem eine so lange die Aufmerksamkeit fesselnde Nebenseite an dem merkwürdigen Manne beleuchtet war, endlich die Hauptseite, die

er darbietet, seine politische Gesammtstellung, betrachtet werden. Jetzt konnte erst der ganze Mann organisch aufgefaßt, seine anscheinend unvereinbaren Werke in Einklang gebracht, sein staatsmännisches und patriotisches Gewissen in einer über sich klargebliebenen Persönlichkeit zusammengeschaut werden.

Es würde nichts mehr zu thun übrig sein, wenn nicht diese biographische Behandlung der Machiavelli-Frage unter dem Einflusse eines Zeitvorurtheils, einer deutschen Doctrin, leiden würde, welche die Auffassung des Mannes insofern alterirt, als sie eine ungehörige Vermischung des Theoretikers und des praktischen Politikers zur Folge hat. Ranke, Gervinus, Friedrich List, Robert v. Mohl können als die Hauptvertreter der gemeinsamen Ansicht bezeichnet werden, die dem Machiavelli im Sinne einer Weissagung oder eines bestimmten Wunsches die Verkündigung eines straffen Absolutismus als eines Durchgangspunkts zur echten Freiheit der Welt und Italiens insbesondere zuschreibt. Einheit und Erlösung des Vaterlands vom Fremdendruck, auch wohl Ueberwindung der Kleinstaaterei seien die nächsten Früchte gewesen, die er von der Concentrirung aller Gewalt in Einer starken Faust erwartet habe, bürgerliche, demokratische Freiheit im Geiste der discorsi das Endziel der ganzen Bewegung. Gervinus will die Stimme der Völker, die sich dagegen gesträubt habe, in einer Schrift dem Despotismus ein Denkmal gesetzt zu sehen, in allen Ehren halten, aber dem Verdienste Machiavellis, in die geschichtliche Nothwendigkeit des Absolutismus eine Einsicht gewonnen und die Wahrheit auf das Mißfallen der ganzen Welt hin und gegen alle ihre Wünsche ihr prophetisch oder warnend gesagt zu haben, nichts abgebrochen sehen.

Es ist gewiß Schreiber dieses nicht der Einzige, dem die eigenthümliche Verwandtschaft dieser Erklärung der Machiavellischen Fürstenverehrung mit der allverbreiteten Theorie über die Lösung der deutschen Einheits- und Freiheitsfrage aufgefallen ist. Hier, wie dort wird eine schrankenlose Dictatur, wenigstens eine Sammlung aller Volkskraft in Einer Hand zu der Bedingung der künftigen nationalen Größe und Freiheit gemacht. Aber eben diese Aehnlichkeit erweckt den Verdacht, ob nicht diese Deutung zu viel von ihrem Eigenen in das erst zu Deutende hineinlege. Dieser Verdacht würde

zur Gewißheit werden, wenn eine unbefangene Auseinanderhaltung deſſen, was Machiavelli als Gelehrter über die Lebensgeſetze aller und jeder politiſchen Beſtände gedacht, und deſſen, was er als Bürger und Patriot ſpeciell für ſein engeres und weiteres Vaterland gewünſcht und erwartet hat, dort keineswegs die ſtricte Deduction des hiſtoriſch gewordenen Abſolutismus, hier keineswegs die moderne deutſche Löſung der nationalen Schwierigkeiten erweiſen ſollte. Es ſind zwar ſcheinbar conträre Fehler, an denen die Gervinusſche Auskunft leidet. Sie ſtellt Machiavelli theils zu wenig, theils zu viel in ſeine Zeit hinein. Zu wenig, weil ſie das Geſetz des Werdens verkennt, es überſieht, daß der Politiker nur innerhalb der ihn umgebenden Schranken ſeines Volksthums und ſeiner Zeitſtellung auch für die Ewigkeit denken, alſo kein wohlgeordnetes Fürſtenthum der Neuzeit in einer durchaus gährungsvollen, ungeordneten Situation voraus erſpähen kann; zu viel, weil ſie die reinen Poſitionen des Denkens, dieſe zeitloſen Gebilde, von den perſönlich patriotiſchen Bedürfniſſen des Kindes ſeiner Zeit durchkreuzt werden läßt. Es hilft hier nur eine ſtrenge Sonderung der Denkproducte, die lediglich als Accidens den Stempel der Zeit ihres Schöpfers an ſich tragen, aber auch gewiß an ſich tragen müſſen, und den gemüthbeſeelten Wünſchen und Forderungen des Patrioten, welche den in der lebendigen Gegenwart wurzelnden Mann bekunden. Dann erſt läßt ſich verſtehen, wo man eine jede der beiden contraſtirenden Eigenſchaften, die man immer und immer wieder an Machiavelli hervorzuheben hat, ſeine glühende Vaterlands- und Freiheitsliebe und ſein kaltes Denken vornehmlich zu ſuchen hat.

Bevor wir uns im Folgenden daran machen, den großen Mann aus den Verſchlingungen des Theoretikers und Zeitpolitikers, in die er ohne Schuld gerathen iſt, zu befreien, können wir nicht umhin, auf einen Vorgänger hinzuweiſen, den R. v. Mohl in ſeiner verdienſtvollen Angabe der Machiavelli-Literatur überſehen hat. Es iſt dies Herder in den Briefen zur Beförderung der Humanität. Nicht nur hat er ſeine Bemerkungen über die Geſchichte des Buches vom Fürſten, das über 70 Jahre lang, Dank der damals unbefangenen Ausübung der Theorie von der Staatsraiſon, unangefochten blieb und erſt mit dem Fortſchreiten des reformatoriſchen Bewußt-

seins bis zu dem Grotiusschen jus gentium einerseits und mit der Nöthigung des Jesuitismus zur Verhüllung seiner Machiavellischen Praxis andererseits angefochten zu werden anfing. Er hat auch das Verdienst, auf den Ausgang der Machiavellischen Erörterungen vom Gegebenen, auf das Abstrahiren seiner Sätze aus dem Status-quo hingewiesen zu haben. Er sieht in dem „Principe" ein rein politisches Meisterwerk für italienische Fürsten damaliger Zeit, in ihrem Geschmack, nach ihren Grundsätzen, zwar zu dem Zweck, dadurch Italiens Befreiung einzuleiten, aber mit der Kälte des Naturforschers entworfen, der, wie er die ganze Geschichte als eine Reihe von Naturbegebenheiten ansah, so auch den Fürsten als ein Geschöpf seiner Gattung nach den Neigungen, die er hat, schildert. Machiavelli habe, heißt es höchst treffend, in all seinen politischen und poetischen Arbeiten bewiesen, wie er jedes Ding in seiner Art wolle sein lassen, was es ist oder sein wolle, habe demzufolge auch jede andere Regierungsform auf ihr Charakteristisches angesehen und gegen die Fürsten in specie mit dem Versuch einer Richtigstellung der üblichen Staatskunst also argumentirt: „Wenn das Euer Handwerk ist, so lernt es recht, damit ihr nicht unselige Pfuscher bleibt. Ihr habt keinen Begriff, als von Macht und Ansehen; thut wenigstens die Klugheit dazu. Ich habe Euch Euer Werk nicht angewiesen; treibt ihrs aber, so treibt es recht." Trifft hier nicht einmal wieder der alte Herr in seiner dilettantischen Weise die Sache auf den Kopf? [1])

Unsere Untersuchung hat zuerst die Stellung, die Machiavelli zu Vaterstadt und Vaterland eingenommen hat, ins Reine zu bringen, um sodann seinem Nachdenken über die allgemeinen politischen Probleme gerecht zu werden. Gegen die Rolle eines italienischen Einheitsmannes muß schon sein Lokalpatriotismus, den sein Zorn über Dante, den Aufgeber der Vaterstadt und den Verleugner der Florentiner Mundart, als der Sprache der eigenen Dichtungen, verräth,

---

1) Man vergleiche hierzu die kleine Schrift: Die Quintessenz von Machiavellis Regierungskunst. Untersuchungen über die Bedeutung und Anwendbarkeit der Regeln des „Principe" von Dr. C. R. von Gerbel. Dresden 1865. A. d. R.

mißtrauisch machen. Man darf ihn füglich einen Föderalisten nennen. Er zeigt durchweg in seiner Geschichte von Florenz jene Selbstbeschränkung, die sich der Föderalismus hinsichtlich des Staatsumfangs auferlegt, indem er nirgends, wozu doch die mittelalterliche Kleinstaaterei mit ihren ewigen keinen Kriegen, mit allem ihrem Viel Lärmen um nichts hätte auffordern können, das Kleinbleiben des Florentiner Staats bedauert, oder an einen Rath zur Erweiterung seiner engen Grenzen denkt, ja nicht einmal die offenbare Politik Lorenzos des Prächtigen für die Erhaltung der Machtstellung der Stadt innerhalb des italienischen Staatencomplexes rühmend hervorhebt. Es ist ihm sichtlich ganz wohl bei dem bescheidenen Umfang der Macht seiner Vaterstadt; er sieht sie so zu sagen nicht darum an, und wenn er während seiner eigenen Theilnahme an der Verwaltung für die Wiedergewinnung Pisas und für die Sicherung der Herrschaft über das Chianathal energische Maßregeln vorschlägt, so bekundet er damit seine logische Schärfe und resolute Politik, die verschlungene Knoten zu durchhauen weiß, aber noch lange keine Eroberungsgelüste. Ebenso ist die in der „Kriegskunst" letztlich von dem daselbst docirenden Colonna ausgesprochene Sehnsucht nach einem größeren Lande für die Ausführung seiner Ideen um so mehr nur ein technischer Wunsch, als sich die Beseitigung der kleinen Staaten damals schwer ohne ein Umsichgreifen der fremden Großstaaten denken ließ. Wie sehr Machiavelli aber die alte Substanz der Verhältnisse seiner Vaterstadt neben den unumgänglichen Verbesserungen auf einzelnen Punkten erhalten wissen will, beweist seine Denkschrift über die Reform des Staates von Florenz, die er auf Verlangen des Pabstes Leo X. verfertigt hat, und es ist an Gervinus anzuerkennen, daß er ihm nicht wie Ranke die Dareingabe des Kleinstaates an die Einheit im großen Ganzen zuschreibt. Diese Denkschrift will nämlich nichts mehr und nichts weniger, als die zeitgemäße Erneuerung der alten, demokratischen Verfassung der Stadt, nur zunächst noch nicht, wie Gervinus idealisirt, durch einen Reformator des Gesetzes, sondern durch ein periodisches Protectorat der Medicis, welchen damit der Plan plausibel gemacht werden soll. So ist auch durchweg während der Verwicklungen in der Bürgerschaft im Mittelalter das Verlangen des Geschichtschreibers nach

einer durchgreifenden Kraft im Interesse der innern Volksfreiheit zu verstehen und es gilt hier bei allen besonderen Fällen die allgemeine Thesis der discorsi, daß dem Fürsten die Einführung von Gesetz und Verfassung, die Erhaltung des Eingeführten aber dem Volke selbst zuzutheilen sei.

Aber nun, für Italien, da verlangt er doch eine absolute, die staatliche Einheit schaffende Gewalt? Man läßt sich durch die mancherlei Stellen, in denen unser Autor seine Achtung vor den Männern der That bezeugt, für kritische Zeiten nach ihnen aussieht, den Mangel an Schlagfertigkeit an den Savonarola und Soderini beklagt, überall sich für entscheidende Maßregeln ausspricht, in Verbindung mit denen, wo er sich über die Schwäche Italiens in Folge der schiefen Stellung des Pabstthums inmitten des Staatencomplexes, sowie über die Zerreißung des Landes durch die Fremden beschwert, zu dem übereilten Schlusse verleiten: also sehnt er einen Dictator mit absoluter Macht, der Italien zusammenzwängt, herbei. Aber nirgends ist eine Nöthigung vorhanden, diese bestimmt formulirte Idee ihm zuzuschreiben. Sein Einheitsverlangen geht nämlich erweislich nur bis zu einer föderativen Vereinigung aller bestehenden Staaten und Staatchen behufs der Vertreibung der Fremden vom italienischen Boden; sein Ziel ist weder als letzter Zweck, noch als Mittel zum Zwecke der Cäsarismus, sondern die vorübergehende Hegemonie, eine Art Richtergewalt im alttestamentlichen Sinne. So ist das Schlußcapitel des Fürsten, jener dithyrambische Aufruf an den berufenen Retter Italiens, Lorenzo Medicis, zu verstehen. Es ist hier sichtlich ein Anführer, ein primus inter pares gemeint, dem mit keinem Wort ein Recht zu absoluter Gewaltübung beigelegt ist. Daß aber zwar das Postulat der Säuberung des Bodens von den Fremden, jedoch nicht ebenso das der Person des zukünftigen Retters öfters als hier wiederkehrt, ist ein Hauptbeweis gegen die Vertrautheit Machiavellis mit dem Bild eines Mannes der rettenden That. Wo hätte er ein solches ceterum censeo mit mehr Muße aussprechen können, als in den Unterhaltungen über die Tagespolitik, die er im Briefwechsel mit seinen Freunden pflegte, in denen man es aber vergeblich sucht? Die so zu sagen persönliche Behandlung der Selbstständigkeitsfrage im Fürsten läßt sich

psychologisch dadurch erklären, daß der Verfasser nach einem Schlusse, der Schicklichkeits halber seines Adressaten gedenkt, greifen mußte. Im Augenblick, in den Tagen der glücklichsten Situation des Hauses Medicis in Florenz nicht nur, sondern in Italien überhaupt, auch wohl in dem natürlichen Drange der Selbstempfehlung des Autors, konnte Lorenzos Name genannt werden. Daß aber dabei mehr das Gemüth, als die abwägende Ueberlegung gesprochen habe, ist daraus zu schließen, daß der Verfasser nachher nirgends mehr auf diese Ansicht zurückkommt, auch gleichzeitig sie im Briefwechsel nicht äußert, und in der Denkschrift über die Reform von Florenz — allerdings nach dem Tode Lorenzos — das Haus Medicis auf dessen italienischen Beruf blos für Florenz instruirt. Wie er aber zu der persönlichen Fassung seines ceterum censeo, der Herbeiführung der Befreiung der Nation, kam, ist aus dem Zusammenhang unschwer zu finden. Nachdem er in den letzten Capiteln seinen stehenden Postulaten, der Wehrhaftmachung des Volks und der Aufhebung der Fremdherrschaft immer näher gerückt war, verläßt er allmählich das Gebiet der staatsmännischen Discussion und giebt sich, hierin, wie in Allem ganz menschlich natürlich, warm geworden durch die Berührung der heiligsten Interessen mit dem Gange seiner Untersuchungen, den Stimmen seiner Ahnung hin. Wo beim Elend des Vaterlandes alle realen Factoren im Stiche lassen, da rechnet man mit idealen Schlüssen. Der religöse Sinn des Vaterlandsberathers findet in der damaligen Weltlage ein Zeichen des Himmels, daß, wo die Noth am Größten, die Hilfe am Nächsten ist. Die geschichtlichen Analogieen von Völkern, wie das in Aegypten geknechtete Israel, die von den Medern unterdrückten Perser, das noch an dem Auseinandersein seiner Glieder leidende Athen waren, von Völkern, die ihren Moses, ihren Cyrus, ihren Theseus fanden, lassen ihn den Calcul ziehen, daß trotz aller fehlgeschlagenen Hoffnungen auch das niedergetretene Italien endlich seinen Retter finden werde. Kann man Angesichts dieser bloßen Divination von einer Dictatur und vollends einer ganz absolutistischen Dictatur, wie von einer Art Machiavellischen Postulats der reinen Politik, sprechen?

Was seine Ansicht über die Zukunft Italiens war, spricht er am Klarsten in den Capitoli aus: „Wer die Natur beschuldigen

wollte, daß jetzt Italien, gebeugt und erschöpft, kein tapferes und hartes Volk erzeugt, der würde nicht entschuldigen und freisprechen unser Italien; denn ersetzen kann Erziehung, was Natur versagt. Sie war's, die einst Italien blühen machte, und die ganze Erde zu erobern gab die stolze Erziehung die Kühnheit. Jetzt lebt, wenn weinend athmen leben heißt, Italien im Verfall und in so hartem Loos, als es so langer Müßiggang verdient. Feigheit und des Ehrgeizes andere Gefährtinnen, dies sind die Wunden, denen Italiens Provinzen erliegen." Also überall Zurückhaltung, was das Voraussagen betrifft, aber Feuer und Leben, wo es gilt, zu mahnen! Die unmittelbar praktischen Forderungen aber, nationalen und sittlichen Inhalts, in trüber Zeit gestellt, haben wenigstens nach Jahrhunderten Erfüllung gefunden: jetzt ist Italien mit Hülfe der von Machiavelli empfohlenen Selbstzucht als Nation gesichert und die Fremdherrschaft hat für immer aufgehört.

Wenn wir das Verdienst Machiavellis in der Culturgeschichte kurz bezeichnen wollen, so bestand dasselbe darin, daß er 1) *den Selbstzweck des Staats*, 2) *seine Selbstheit*, 3) *die Einheit in dem Zwecke des Gemeinlebens* aufgefunden hat. Er hat diese Ideen aus den Umhüllungen, in welchen sie im mittelalterlichen Gange der Dinge eingewickelt waren, losgelöst; er hat diese Gedanken nicht in irgend welcher abstracten Form ausgesprochen, aber sie sind das Agens bei allen seinen Anschauungen über das vergangene und gegenwärtige Staatsleben und bei allen seinen Forderungen für jedes zukünftige. Er ist durch die, wenn auch erst einseitige, Geltendmachung dieser, einer richtigen Form fähigen Wahrheiten für alle späteren Entwickelungen der Politik grundlegend, der Vater der neueuropäischen Wissenschaft vom Staate geworden.

1) „Der Staat ist auf keine Weise ein Mittel, sondern überall Zweck für sich, Selbstzweck", das predigt die absolute Stellung, die derselbe in der Ordnung der Dinge bei Machiavelli bekommt. An eine Vermittlung des Zwecks, den der Staat als sein Eigenthum

in der Hand hat, mit anderen Zwecken, die auch ihren Herrn haben, darf nicht gedacht werden; dem Staatszweck hat sich alles unterzuordnen; gegen ihn sinkt alles, auch die Religion, auch das Sittengesetz zu einem Mittel, über das frei verfügt werden kann, herunter. Machiavelli, für seine Person durchaus nicht ohne religiösen Sinn, im Gegentheil in der Geschichte überall an die Hand Gottes glaubend, kennt auf dem Gebiete des öffentlichen Lebens nur eine Religion, die dem Staatsinteresse dient, erhebt darum den Cult der alten Römer, bedauert den beziehungsweise entmannenden Einfluß des Christenthums und hat, wenn er je an eine Vermittlung, durch Verbesserung des antipolitischen Kirchenthums im Sinne des Religionsstifters, denkt, nur die reinpolitische Verwendbarkeit dieser echten Religion im Auge. Das Sittengesetz muß in Collisionsfällen unbedingt den Bedürfnissen des Staates weichen. Vollends, wo, wie beim Brudermorde des Romulus, nachweislich Staats- und Volkswohlfahrt in Betracht kommt, da man dem allein herrschenden Romulus die Schöpfung des Senats verdankt, brüstet sich der Verfasser lebhaft mit der Objectivität dieses alle sittliche Bedenken besiegenden Zweckes. Ist aber der Staat ein oberster Zweck, so muß sein Interesse auch auf alle Weise gefördert werden. Das geschieht nur durch Consequenz, nur durch stetes im Augebehalten des Ziels, nur durch das Geradeausgehen. Alle Halbheit und alles Zögern verräth nur, wenn auch zuweilen bei kleinen Staaten noch die physische Schwäche, immer aber die Schwäche der Einsicht und den Mangel an Willenskraft. Manchmal mag Erhaltung, manchmal Vernichtung am Platze sein, aber nur strenges, entschiedenes Einhalten eines mit aller Schärfe des Geistes entworfenen Plans führt zum Ziele. Oft schon hat es einer Unternehmung geschadet, daß die Menschen nicht gut und nicht böse sich zeigen wollten. So wehe es dem moralischen Gefühle thut, das sich versucht sehen könnte, lieber das Staatsleben zu verlassen und in das Privatleben sich zurückzuziehen: soll etwas erreicht werden, so darf vor unsittlichen Schritten nicht zurückgebebt werden. Bringt ja doch auch ein energisches, gleich aufs Ziel losgehendes Handeln es mit sich, daß etwas, was mit Einem Acte geschieht, nachher nicht in mehrere Acte zerfällt zu werden braucht, z. B. resolute Härte gegen Empörer, im Momente an-

gewendet, oft genug später die Leute nur reizende Grausamkeiten erspart.

2) Der Staat ist für Machiavelli eine Selbstheit, eine Individualität, ein Organismus, dessen Entstehung sich ihm, wie Gervinus es treffend ausdrückt, durch eine Reihe sehr materieller Begriffe verwickelt, was aber kein Hinderniß einer höchsten Lebensfähigkeit und Lebenskräftigkeit ist. Die Untersuchung dieses Organismus in seinen verschiedenen Zuständen und Situationen, das Besehen desselben auf seine Lebensgesetze, Lebensbedingungen, Lebensdauer, ist der Hauptgegenstand seiner Physiologie des Staatslebens. Man nehme den nächsten besten, nur nicht geradezu die politische Gesinnung herausfordernden, Abschnitt, wie das von allen Seiten gewendete und gedrehte Problem der Verschwörungen, und man wird durch die Kälte, Umsicht, Vielseitigkeit, mit der hier verschiedene Symptome am Staatskörper besprochen werden, aufs Lebhafteste an das ruhige Forscherauge, mit dem Spinoza das Affectleben in seine verschiedensten Erscheinungen hinein verfolgt, erinnert werden. Wenn Machiavelli sodann es erst Rousseau überlassen muß, vom Boden der Menschenrechte aus für die Befugnisse der Völker zu ihrer Selbstverjüngung und zur beliebigen Einleitung eines Völkerfrühlings zu sprechen, so hat er dafür dem Gemeinwesen die Berechtigung zur Selbsterhaltung nach der innern Seite seiner Existenz, zur Bewahrung seines ureigenen Seins und Wesens zugesprochen und ihm die Mittel zur Erneuerung seines Begriffs, zur Auffrischung dessen, wozu es ursprünglich angelegt war, angeboten. Es gehört zu dem Tiefsten, was er gedacht hat, wenn er an der Hand der römischen Geschichte und mit Parallelen aus dem Gebiete der Kirche die Nothwendigkeit einer periodischen Zurückführung jedes Staatslebens auf sein Princip mittelst göttlicher Fügungen und menschlicher Maßregeln nachweiset.

3) Der Staat ist — für unsere Erkenntniß — eine besondere Form unseres Gemeinlebens, neben welcher es noch andere ihm gleichberechtigte und ihm untergeordnete giebt; sein Verhältniß zu diesen anderen Formen muß aus Gründen des Rechts und der äußeren Ordnung festgestellt werden. Es läßt sich in der Kürze darüber nur im Allgemeinen sagen: der Staat als Vertreter der Gemeinschaft, als Ausdruck des organisirten Volksganzen, muß nebst

andern Lebenskreisen, die den gleichen Beruf haben, den Privatzwecken und Privatinteressen der particularen Kreise vorangehen. Machiavelli findet vom Mittelalter her keinen geordneten Staat, sondern ein Chaos von Sonderexistenzen vor. Er war der Erste, der im Bewußtsein dieser Gährung es durch seine wissenschaftlichen Thaten ausgesprochen hat: innerhalb des Gemeinlebens, dem wir angehören, giebt es nur Einen Zweck und nicht mehrere. Er hat unter diesem Zweck den Staat oder das gemeine Wesen verstanden und hat so mit seinem Ausspruche ebenso sehr die staatliche Ordnung, auf der die Neuzeit ruht, deducirt, als das Gemeinleben mit einer willkürlichen Schranke behaftet gelassen. — Unser Florentiner hatte es nicht gerade viel mit mittelalterlichen Corporationen zu thun, da die Geschichte seines Vaterlands hierzu noch sozusagen einen zu antiken Verlauf hatte, z. B. von einer ständischen Vertretung, wie auf germanischem Boden, in Republiken und Fürstenthümern keine Spur vorhanden war. Die Kirche übte als Staat im Staat in Italien bei Weitem keinen so starken Druck aus, wie außerhalb Italiens. Es genügte für ihn, sie entweder gegenüber dem Einen Zwecke im Gemeinleben zu ignoriren oder, was er wiederholt thut, sie mit einigem Hohn an ihre thatsächlichen Grenzen gegenüber dem politischen Gebiete zu erinnern. Der Adel, dem, beiläufig gesagt, Machiavelli überall sein Vorrecht einer Pflege hochherzigerer Anschauungen und Gesinnungen beläßt, war in den Städterepubliken, selbst in Venedig, so gut wie nicht vorhanden; bei dem Fürstenthum, für welches er nach ihm sogar eine Nothwendigkeit sein soll, ist er doch gegenüber der Autokratie des Fürsten so gestellt, daß von einer Beeinträchtigung des Regierungszweckes durch ihn nicht die Rede sein kann. Aber Eine Corporation, Eine großartige Zunft hat sich im Verlauf der Zeit auf dem Boden Italiens eingenistet, mit der keine andere Sonderexistenz, was das Staat im Staate sein betrifft, sich messen kann. Es ist der Soldatenstand, der die Einheit im Zwecke des Gemeinlebens in jeder Hinsicht gefährdet, weil er völlig selbstständig, mit Privilegien ausgerüstet, nur seine Privatinteressen im Auge, dem Staat und der Regierung ebenbürtig an die Seite sich drängt, mit dem steten Gelüste, sie von sich abhängig zu machen. Dieses Condottierenwesen muß aufhören — das wird bei unzähligen Gelegenheiten

wiederholt unter Berufung auf die Erfahrung, da ihm hauptsächlich der Boden Italiens „den Durchzug Karls VIII, die Plünderung durch Ludwig XII, die Bezwingung durch Ferdinand den Katholischen, die Schändung durch die Schweizer" verdankt, unter Beziehung auf das Gebot der Vernunft und der Nothwendigkeit. Der Fürst, wird bemerkt, muß sich ein Heer schaffen, das ihm eigen zugehört, das den Zwecken dieses Repräsentanten des Gemeinwesens dient, ja noch mehr, er muß Kriegskunst und Kriegstüchtigkeit sich selbst zu eigen machen. Die Republik muß darauf aus sein, den Soldatenstand als Kaste zu vernichten und den Bürger selbst wehrhaft zu machen. Bereits klingen ganz moderne Ideen von der Theilung des Berufs der Nation in die Friedens- und Kriegsthätigkeit an. Wenigstens soll alle Absperrung zwischen den periodischen Vaterlandsvertheidigern und den Bürgern aufhören und soll der Uebergang von dem einen in den anderen Beruf jederzeit offen gelassen werden. Insbesondere wird aller im ganzen Volke vorhandene Fond von Sittlichkeit und Religiosität dem Wehrstande zur Aneignung dringend empfohlen. Man sieht, es ist ihm gründlicher Ernst mit der Wegräumung einer mittelalterlichen Calamität, und die Wiedererweckung des gesunden politischen Sinns des Alterthums wird in dieser Absicht (Zeuge dessen die sieben Bücher von der Kriegskunst) mit besonderer Energie betrieben.

Die Reduction der vielartigen Zwecke des Gemeinlebens auf den einen staatlichen ist die Formel für die Ueberleitung des mittelalterlichen Chaos der Rechte zu der festen Staatsordnung der neuen Zeit gewesen. Da wir es aber hier erst mit einer Formel zu thun haben, so ist eine bedeutende Abstraction von dem Concretum des Lebens zu erwarten. Machiavellis Anschauung vom Gemeinleben, dem er mit Recht gegenüber den particularen Prätensionen formell Universalität verschafft hat, ist in der begrifflichen Fassung desselben, was den Inhalt betrifft, eine dürftige. Wo er einen Ansatz zu einer Philosophie der Geschichte macht, da weiß er die Perioden der Weltgeschichte, zwar nicht so äußerlich, wie Hunderte vor ihm, nach bloßen Weltreichen, aber doch erst nach der die Weltreiche schaffenden, von Morgen gegen Abend auf der Wanderung begriffenen, jetzt nach Aufhören der Weltreiche sich auf mehrere Völker ver-

theilenden Potenz einzutheilen. Da ist's doch noch weit bis zur Anerkennung von Culturzwecken in der Entwicklung der Menschheit! Den Gang des Geschehens macht er zu einem maschinenmäßigen Wechsel der sich abnutzenden Staatsformen in dem bekannten Kreislauf von der Monarchie zur Aristokratie und Demokratie und von da wieder zurück zur Monarchie, womit das Ganze sich in eine Staaten- oder Staatenformen-Geschichte auflöst. Versenkt er sich in die Beobachtung des innern Räderwerks des Ablaufs der Dinge, so kommt er wieder auf einen Turnus. Er läßt im Völkerleben aufeinander folgen: anfängliche Tugend, welche die Reiche gründet, dann aber ausruht und zum Müßiggang entartet, um sofort, gereizt durch den an verwüsteten Städten und Ländern erlittenen Schaden, sich zur Tapferkeit zu ermannen und mit der Zeit wieder zu finden. Also auch hier noch keine Einsicht in das größere Ganze einer menschheitlichen Entwicklung, eines Fortschritts des Bewußtseins. Hieher gehört auch die Bevorzugung des Lykurgischen Sparta wegen seiner mechanisch-richtigen Mischung des monarchischen, aristokratischen, demokratischen Elements in seiner Verfassung gegenüber dem allzu demokratischen Athen Solons, worin gewiß eine Verkennung organischer Verhältnisse liegt. Aber auch, wenn wir diese Einengung des Culturzwecks auf die Schranken von Staat oder von Volk mit dem Culturstand der Renaissance gerne entschuldigen, so ist eben auch der Begriff des Gemeinwesens selber noch ziemlich unentwickelt. Wir sind neuerdings durch Ludwig Stein belehrt worden, daß in dem menschlichen Gemeinleben neben dem Staate die Gesellschaft steht. Unser Denker kennt als Politiker und Geschichtschreiber nur politische, keine socialen Verhältnisse und Proportionen, so wenig sie ihm allerdings als Beobachter von Land und Leuten seiner Zeit unbekannt geblieben sind. Ihm gilt in der Geschichte seiner Vaterstadt nur der Gang des staatlichen Lebens; für den Gang des Gesellschaftslebens hat er kein Organ. Man würde, wenn man es nicht von sog. Spießbürgern, wie dem Geschichtschreiber Villani, besser erführe, aus den paar gelegentlichen, kurzen Andeutungen Machiavellis über Industrieverhältnisse nun und nimmermehr etwas davon abnehmen können, daß der Impuls der Fortbildung des Florentiner Verfassungslebens vielfach kein politischer in dem Sinne des

vom Verfasser uns immer wieder zugeschobenen römischen Ständekampfs, sondern ein socialer gewesen ist. Von der kosmopolitischen Seite dieser Stadt mit der Art ihrer Leistungen im Geldwesen, in der Industrie, in der Kunst würden wir nun und nimmermehr durch diese einseitig antike Auffassung ihrer Geschichte etwas ahnen können. Gewiß unser Historiker hat, ungeachtet die allseitige diplomatische Erforschung des ihn umgebenden Lebens ihm neuerdings eine ehrende Beachtung als „volkswirthschaftlicher Schriftsteller" zuziehen konnte, sein bekanntes Wort nicht Lügen gestraft: „Ich weiß nun einmal über die Verarbeitung von Seide und Wolle, über Gewinn und Verlust nicht zu reden, ich muß schweigen, wenn ich nicht vom Staate reden darf."

Es ist unsere Aufgabe, nach Herausziehung der leitenden Gedanken aus der Politik Machiavellis, sie in der Gestalt, die sie in seinen doctrinären Hauptwerken, dem principe und den discorsi angenommen haben, darzustellen. Es stößt uns hier als Erstes der anscheinende Widerspruch zwischen diesen beiden Erzeugnissen auf, deren eines eine ausgesprochen monarchische, das andere eine ebenso ausgesprochen republikanische Gesinnung ihres Verfassers zu verrathen scheint. Man hat schon beide Schriften dadurch vermitteln wollen, daß man sagt, es sei eben in dem einen ein herrschsüchtiger Fürst, in dem andern ein herrschsüchtiges Volk geschildert. Nur Schade, daß bei dem Römervolk erst in zweiter Linie die zum Zweck führende Bethätigung der Herrschsucht, in erster Linie aber die Lösung verschiedener demokratischer Probleme in Betracht gezogen ist. Nein, verkennen wir das den beiden Werken Gemeinsame, Festhaltung an der Autonomie des Staats oder des Gemeinwesens und an der Ausschließlichkeit des Regierungszweckes, nicht, leugnen wir aber ebenso wenig den Contrast beider Darstellungen. Er ist damit gegeben, daß Machiavelli ganz empirisch Fürstenthum und Republik als zwei in der Gegenwart vorhandene Erscheinungen in die Hand nimmt, und an ihnen so, wie er sie rückwärts in der Geschichte der Welt und vorwärts in der Geschichte seiner Zeit vorfindet, zwei für sein Auge noch völlig disparate Größen hat. Wie er keine andern

Staatsbestände kennt, als diese beiden, da er die von ihm als idyllisch beschriebenen Zustände in den Kirchenstaaten als reine Ausnahmen ansieht, so kennt er in ihnen selber noch nicht die vermittelnden Factoren, die jetzt für unsere Anschauung, beim Fürstenthum in den die Volksfreiheit sichernden Verfassungen, bei der Republik in der Aussonderung der Executivgewalt von der Gesetzgebung gelegen sind. In Ermangelung dieser Mittelglieder muß Machiavellis Fürstenthum eine ungemeine Härte der Selbstherrlichkeit und Selbstsucht annehmen, deren straffe Anziehung der Regierungszügel gegen die freie Beweglichkeit der ungebundenen Volkselemente im Freistaat scharf contrastirt. Und das umsomehr, wo der Gegenstand sozusagen selber die Feder führt, selber dictirt, wie bei diesem objectivsten aller Beobachter und Denker.

Der principe ist zwar nach den eigenen Bekenntnissen seines Verfassers eine Gelegenheitsschrift, mit deren Abfassung er den Herren seines Schicksals, den Medicis, ein specimen eruditionis vorlegen wollte, um sich dadurch für die Wiederverwendung im Staatsdienste bei ihnen zu empfehlen. Aber man glaubt es ihm, wenn man sich durch eingehende Lectüre von der Gründlichkeit dieser Schrift überzeugt hat, daß er sich bei der Abfassung durchweg gleich einem Schüler unter sein Pensum gestellt hat. Für jeden Unbefangenen muß schon seine Erzählung des Hergangs überzeugend lauten, wie er in seiner unfreiwilligen Mußezeit sich an die Höfe der Alten begebe, um von ihnen sich nähren zu lassen, in ihre Gedanken sich versenke, zugleich auf ihre Motive sie inquirirend, wie er das bei der Unterhaltung mit ihnen Gelernte aufgeschrieben und ein Werkchen de principatibus verfaßt, in dem er ergründet habe, was ein Fürstenthum sei, wie viele Gattungen Fürstenthümer es gebe, wie man sie erwerbe und erhalte, und warum man sie verliere und wie seine Grillen einem Fürsten vielleicht nicht unwillkommen sein werde; daher er schon gedacht habe, sie der Durchlaucht Julians zu widmen.

Machiavellis „Fürst" ist lange genug von der moralischen und politischen Seite betrachtet worden. Man versuche es einmal, ihn von der ästhetischen zu betrachten; denn er bietet eine solche, mehr, als man sich gewöhnlich denkt, dar. Freilich, wenn man

hier, wie sonst, die unbestimmte Vorstellung von einem Postulat des Despotismus, das unsern Freund umgetrieben hätte, mitbringt, so werden die bunten Farben auf dem Gemälde des principe verwischt und man behält nur ein kahles, abgeblaßtes Bild, eine reine Abstraction in der Hand. Aber das hohe dramatische Interesse des Buches liegt in dem mühsamen Sichhervorringen des übergreifenden Herrscherzwecks aus dem anarchischen Gähren des Mittelalters heraus, welches der Gegenstand seiner Darstellung ist. Auf der Grenzscheide zweier Zeiten arbeitet sich aus der allgemeinen Fäulniß und Verwesung das Fürstenthum, diese reine Beziehung des Bewußtseins zu sich selbst, diese abstracteste aller Selbstheiten heraus. Das Fürstenthum selbst trägt noch ganz das Gepräge seines Ursprungs; es sind sogenannte „neue Fürsten", Usurpatoren, kleine und große, glückliche und unglückliche Räuber mit all der düsteren Romantik, die ihren bluttriefenden Fußstapfen anhaftet, die hier vorgeführt werden. Naturwüchsige Thatkraft, Riesengröße im Verbrechen, Unbekanntschaft mit jeder Regung eines Gewissens, Hinaussein über jede Verantwortung vor der Mitwelt und Nachwelt sind ihre vorherrschenden Züge. Sie sind unter allen Sonderexistenzen, von denen die Zeit wimmelt, die Sonderexistenz κατ' ἐξοχήν. Aber durch die eigenthümliche Dialektik ihres Begriffs wird diese personificirte Selbsucht, weil sie allein weiß und je mehr sie es weiß, was sie will, Vertretung ihres Gegentheils, Vertretung der Allgemeinheit. Der neue Fürst wird, soweit ihm die Unruhe der Zeit Pausen der Ruhe übrig läßt, der eifrige Beförderer der Culturinteressen; der glückliche Sieger, der sich mit List und Gewalt gegen die anderen Räuber behauptet hat, bedeutet die Morgenröthe der neuen Zeit, er stellt die erste Erscheinung eines über alle Besonderheiten hervorragenden Staatszwecks dar, er kündigt das Kommen fester, geordneter Zustände, bleibender Einrichtungen nach dem Ablauf der brausenden Gewässer des Chaos an. Wahrlich, wer „den Fürsten" in der rechten Weise liest, der wird zuletzt davon ebenso ästhetisch angeregt werden, wie von den Königsdramen Shakespeares, die ebenso sehr mitten in alle Verwirrung des Mittelalters hineinversetzen, als sie den Ausblick auf die heimlicheren Zustände der neueren Zeiten eröffnen.

Man hat den Anstoß, der an der Empfehlung von moralischen Ungeheuern genommen worden ist, damit beseitigen wollen, daß diese Empfehlung ja nicht den Männern der Vernichtung, den Agathokles und Borgias gelte, sondern den schaffenden Genien Moses, Theseus, Cyrus. Eitles Bemühen; wir konnten mit bestem Willen keinen Unterschied, der hier vom Autor gemacht wurde, auffinden. Aber es verschlägt auch nichts; man breche doch nicht dem großartigen Naturalismus, der noch nicht zwischen den Wildesten in der Wildniß, die ja auch relativ Ordnung gestiftet haben, und zwischen den Größen der Cultur gehörig unterscheiden kann, seine Spitze ab! Ja es verschlägt auch nichts, daß Machiavelli, diese Copie der Natur, wovon er selbst einmal ein Bewußtsein äußert, sogar aus persönlicher Schwäche voreingenommen von der Person Borgias, wofür insbesondere sein Nachsprechen der von dem verehrten Mann selbst gebrauchten Worte in dem Briefwechsel zeugen mag, diesen doch so unglücklich endigenden Bösewicht zu einer Art Muster hinstellt. Gerade solche ganz pathologische Momente erhellen das Zeitbild, das unser Freund mit seiner Selbstdarstellung, so gut wie mit der Darstellung seines Gegenstandes giebt. Man hat, weil wir an den Anstößen sind, neuerdings, und es ist bezeichnend, daß es nicht früher geschah, an der Kälte, mit der die Heldenthaten des furchtbaren Castruccio und das Bubenstück Borgias an den Orsinis in besonderen Monographien erzählt werden, schweres Aergerniß genommen. Aber man lese in Xenophons Anabasis die Stelle nach, in welcher der scheußlichste Verrath, der je auf Erden gespielt worden ist, der Meuchelmord des Tissaphernes an den griechischen Generalen, beschrieben ist, und man wird den gleich kalten, nüchternen Ton, wie bei Machiavelli, finden, um zu lernen, wie die antike Schilderungsweise oder die der Renaissance von der modernen abweicht, ohne daß darum die Empfindungsweise eine gänzlich verschiedene sein müßte. Man mag endlich, um doch mit dem Sachlichen aufzuhören, noch so viel und darunter an dem Gefühl des Autors wie seiner Nation hängenbleibende moralische Ausstellungen machen: Eines ist doch zu erwägen, daß es sich im Fürsten um eine Art fortlaufenden Kriegszustandes zwischen monarchischen Potenzen handelt und die vorausgesetzten Situationen meistens

die Stellung von Macht gegen Macht, Reich gegen Reich, Fürst gegen Fürsten betreffen, die auswärtigen Verbindlichkeiten aber, wie man dies auch des Näheren festsetzen wolle, jedenfalls nicht dem gleich strengen sittlichen Maaßstab unterliegen, wie diejenigen nach Innen, diejenigen gegen die eigenen Unterthanen, an welche den Fürsten ein wirklich moralisches Band knüpft. Man bedenke zuletzt, worauf uns eine feine Andeutung Rehbergs in seiner Uebersetzung und Beurtheilung des principe führt, daß doch einiger Unterschied zwischen Rathschlägen, die man einem Dritten in thesi giebt, und zwischen einer etwaigen eigenen Anwendung derselben in der Praxis ist, daß es noch weit ist von der Verhärtung des Verstandes durch die unerbittliche Consequenz der Logik zu einer Verhärtung des Gemüthes selber. Wer möchte entscheiden, wie weit Machiavelli selbst gegangen wäre, wenn er in der Lage gewesen den Fürsten zu spielen?

Den schroffsten Gegensatz gegen die Anschauungen des principe scheint die Verurtheilung, welche die discorsi über Pisistratus, diesen Schützling Hegels, und wiederholt über Cäsar, den Begünstigten Mommsens, aussprechen, zu bilden. Man kann bei Cäsar nicht mit der Gervinusschen Deutung, er habe eben unserem Denker zu früh mit der Errichtung der absoluten Gewalt losgeschlagen, auskommen; denn diese Ansicht ist von diesem auch mit keiner Silbe angedeutet. Man bekenne es offen: die discorsi sind ebenso sehr von dem Gesetze der Selbstregierung beherrscht, wie der Fürst von dem Gesetze der Autokratie, und das erstere ist des Verfassers eigenes Pathos, das letztere das ihm von der Logik seines Gegenstands aufgedrungene Princip. Was in den discorsi fort und fort erfrischt und erhebt, ist das Herausfühlen eines nicht wankenden Glaubens und Zutrauens zu dem Volk, welche die human sympathische Natur dessen, der sie hegt, um so schöner hervortreten lassen, je mehr ihn seine diplomatische Laufbahn mit einer guten Dosis Menschenverachtung erfüllt hat. Wie er überhaupt dem Volke giebt, was des Volkes ist, erhellt besonders aus den kunstvollen Reden, die er in seine Florentiner Geschichte eingestreut hat. Sie sind den Vertretern einer Nation oder einer bestimmten Volksklasse in den Mund gelegt, und wenn sich bei einem Sallust und Livius durch

die Erweiterung der Rede zum Dialog der dramatische Reiz erhöhen mag, so haben wir in ihnen und ihren gründlichen Auseinandersetzungen eine Art lyrischen Ergusses dessen, was als Klage und Anliegen das Innerste des Volkes bewegt. Mit diesem Schmucke seiner Geschichtschreibung hat er bezeugt, daß er den Ansprüchen des Volks, Gehör zu finden, gerecht zu werden wisse.

Eine Folge des Credits, den das Volk bei ihm hat, ist sein Dringen auf ungehemmte Freilassung seiner Thätigkeit, nicht aus Gründen des Rechts, wozu seine Reflexion sich noch zu wenig vertieft hat, sondern ganz in den Geleisen seiner geistreichen Empirie aus Gründen der Zweckmäßigkeit. Die Ansicht von seiner Vorbereitung der Geister auf das Kommen der Monarchie mit ihrem Polizeimechanismus scheitert völlig an dem in alle Wege freien, hellen Blick, mit dem sein staatsmännisches Genie die Dinge, wie sie liegen, und nicht, wie sie der Despotismus sich vorspiegelt, besieht. Das eben muß für den Bund der Gesinnungstüchtigkeit und der Einsicht in diesem seltenen Politiker auf das Höchste einnehmen, daß er auf dem Boden der Doctrin, welche das Volk als Werkzeug des über dasselbe hinaufgestellten Staatszweckes behandelt, alle Befähigung dieses Werkzeugs zur Verwaltung mit scharfem Blicke herausschaut. Man kann erst dieses Verdienst gehörig würdigen, wenn man die ewigen Wahrheiten, die diese überlegene Intelligenz ausspricht, mit den Illusionen der bureaukratischen Routine vergleicht. Es ist Brauch bei dem Absolutismus, die Launen und Stimmungen der Untergebenen nicht in Rechnung zu bringen; Machiavelli weist nach, wie nothwendig diese Rücksicht sei, um theils die ganze im Volk und seinen Gliedern vorhandene Kraft zur Förderung des allgemeinen Wohls in Thätigkeit zu setzen, theils anarchische Bewegungen abzuschneiden. Eine andere Meinung geht dahin, weil in der stricten Monarchie Alles gut mechanisch geregelt sei, Alles glatt abgemacht werde, sei hier Alles in bester Ordnung. Machiavelli warnt vor diesem Aberglauben, er findet bei der Betheiligung des biegsameren Volks an dem Regiment eher eine Gewähr dafür, daß in dem Falle des Bedürfnisses der Weg der Reform betreten werde, als bei der Herrschaft des denkbarer Weise starren Eigenwillens; er findet in dem langsameren Gang der demokratischen

Verwaltung einen Hemmschuh gegen Wortbruch und Treulosigkeit, den das Fürstenthum mit seinem raschen Vorgehen nicht hat. Ein weitverbreitetes Vorurtheil greift die moralische und intellectuelle Befähigung des Volkes in politischen Dingen an; er aber leitet zum Voraus die vielfachen Ausstellungen gegen die Volksregierung davon ab, daß in der Welt die gegen das Volk sich richtenden Gedanken viel mehr verlauten dürfen, als die gegen den Fürsten sich kehrenden. Für ihn ist es gewiß, daß bei dem Volke mehr Dankbarkeit gegen das Verdienst zu treffen ist, als bei dem Fürsten, daß ein Volk in abstracto wohl irren, aber in jedem concret werdenden Fall nicht leicht sich täuschen und fehlgreifen kann, vornehmlich seine Beamten besser zu wählen weiß, als der kleine Kreis fürstlicher Berather es vermag. Ganz entgegen der engherzigen Richtung, für welche Ruhe und Sicherheit die höchsten politischen Lebensgüter sind, Ruhe die erste Bürgerpflicht ist, werden von ihm die steten Reibungen zwischen Patriciern und Plebejern mit unblutigem Verlauf vielmehr beglückwünscht. Ihre Duldung von Obrigkeitswegen habe ein Ventil für die Unruhe im Volke geöffnet, sei im Interesse des Besitzes einer rechten Volkskraft gewesen, sei bei dem Ordnungsinstinct der Menge thunlich und für Herbeiführung des Volkstribunals förderlich gewesen. Aber entscheidend für die Voranstellung des Volksthums bei der Frage vom Regiment dünken ihm gewisse natürliche Vorzüge seiner Situation: das Volk kann hinter einander tüchtige Vorsteher des Gemeinwesens wählen, so viel es will, während ein Philipp und ein Alexander hinter einander Zufall sind; das Gut der Freiheit kann einem Volk eher zur Bewachung anvertraut werden, als den Großen, weil es weder den Ehrgeiz, noch die Machtmittel, noch die Gelegenheit des Gewaltmißbrauchs, dieses bösen Beispiels für die Gegenpartei, besitzt, wie sie bei den Großen zu finden sind. Die Republik selbst hat den allgemeinen Nutzen, daß man frei und ohne Scheu sein Eigenthum genießt, nicht für die Ehre der Frau und der Kinder besorgt sein darf und nicht für seine Person fürchtet. Man sieht, es bewegt sich hier der Verfasser auf römischem Boden in geordneten Zuständen, für die er überhaupt die Republik empfiehlt, während er, so oft er das mittelalterliche Faustrecht sich ver-

gegenwärtigt, durch einen durchgreifenden Arm helfen will. Wie es offenbar eine organische Anschauung der Dinge ist, die sich in der bald mehr bald weniger weit ausgedehnten Forderung einer Betheiligung des Volks an der Verwaltung dem Mechanismus der modernen Monarchieen entgegenstellt, so ist diese Richtung unverkennbar in seinen allerdings disputablen Einwendungen, die gegen Geld Soldtruppen Geschütz Festungen Reiterei als hauptsächliche Mittel der Kriegsführung erhoben werden; gewiß bethätigt sich hier gerade der Gegner alles förmlichen, pedantischen Wesens; jeder Zoll an ihm der Ausdruck des: Selbst ist der Mann.

Wir können die Akten schließen. Machiavelli bahnt den Gedanken des Absolutismus an, soweit dieser geschichtlich ein erster Ausdruck der Autonomie des Staatsbegriffs gewesen ist, denn er giebt für die Erscheinung das allgemeine Schema; er bahnt ihn aber nicht an, soweit der Absolutismus noch ein solcher Ausdruck in einem höchst unlebendigen Sinne war. Machiavelli erinnert an die ihm gleichzeitige Reformation, die er auch theilweise vorausgesagt hatte, weil er, wie sie zu dem christlichen, so er zu dem griechisch-römischen Alterthum zurückgegangen ist. Beide wollten nur reproductiv sein, waren aber in der Reproduction des Alterthums productiv, er in der Herausstellung des über alle Besonderheiten übergreifenden Staatszwecks. Ein Neues war es, gegen die Negation des Zweckes der Gesammtheit in der Anschauungs- und Verfahrungsweise des Mittelalters auf die Einheit des Zwecks im Gemeinleben zu dringen; denn das Alterthum hatte es noch nicht mit diesem Gegensatze zu thun, und erst die bewußte Concentration des Gemeinlebens durch Machiavelli konnte die Grundlage zu der späteren Freilassung der noch einer Wiedergeburt zu unterwerfenden anderen Seiten des Gemeindaseins, wie Religion Kirche Militär Gesellschaft Industrie Kunst Wissenschaft sind, werden. In der ganzen Geschichte giebt es keine Situation, mit der sich diejenige Machiavellis besser vergleichen ließe, als es die Stellung ist, die der Kirchenvater Augustin einnimmt. Beide Männer an der Grenze einer sinkenden Welt bahnen den Gedanken an, der die nächste Aera beherrschen soll, Augustin den der Hierarchie, Machiavelli den des ancien régime; aber ebenso sehr bieten Beide mit

dem Ueberſchuß ihres Geiſtes und ihrer Gemüthstiefe über die Logik des Gedankens hinaus, der ſie dienen müſſen, über die Jahrhunderte hinüber der übernächſten Aera, Auguſtin dem Proteſtantismus, Machiavelli der Demokratie die Hand. Man befindet ſich, wenn man ſich recht in die Miſſion ſolcher Männer verſetzt, mitten inne in der Bewegung des Rades von Jahrtauſenden; es iſt dem Geiſt zu Muthe, als „ſäß' er am ſauſenden Webſtuhl der Zeit und webte der Gottheit lebendiges Kleid".